

So versöhnt man Mendelssohn mit Richard Wagner

Georg Schumann war nicht nur Mitbegründer der Gema, sondern ein Komponist der feinen, schwelgerischen Töne

Um 1900 erlebten viele Briten, anders als deutsche Kulturpessimisten, die Stadt weniger als Moloch und Brutstätte moderner Neurosen denn als Ort der Zuversicht und des Komforts. Quirlige Stadtporträts entstanden in der Musik: Edward Elgars Ouvertüre „Cockaigne – In London Town“ oder die Huldigung „Paris – Song of a Great City“ von Frederick Delius. Daher würde man das Finale der 1888 entstandenen h-Moll-Symphonie von Georg Schumann kaum einem deutschen Komponisten zutrauen: Es ist von metropolitaner Fröhlichkeit, flaniert, die Hände in den Taschen, durch eine Welt von Bahnhöfen, Boulevards und Telegraphenämtern, vorbei an Cafés und Zeitungsständen.

Die Verwendung der Blechbläser ist geradezu undeutsch: keine weihevollen Choräle, keine martialischen Schicksalsvisionen. Vielmehr rumpeln die Posaunen mit onkelhaftem Spaß los und übernehmen das Hauptthema, einen flotten Marsch, der nicht mit dem Säbel rasselt, sondern sich mit urbaner Verwegenheit aufs Trittbrett der gerade abfahrenden Pferdebahn schwingt. Der 1866 im sächsischen Königstein an der Elbe, unterhalb der berühmten Festung, geborene Schumann hatte die Symphonie bei einem Preisausschrei-

ben des Berliner Konzerthauses an der Leipziger Straße eingereicht – und gewonnen. Am 30. November des nämlichen Jahres fand die Uraufführung statt.

Ein erstaunliches Werk für einen Zweiundzwanzigjährigen: weil der Ehrgeiz darin nicht größer ist als das Können; weil aber Maß und Überlegung auch keineswegs den Schwung der Jugend ausgebremst haben. Der Neueinspielung mit dem Münchner Rundfunkorchester unter Christoph Gedschold hört man die Schulung des Komponisten durch das Leipziger Konservatorium an. Die Melodik mit ihren regelmäßigen Perioden (die durch Gedschold sehr schön, mit klaren Schwerpunkten, phrasiert werden) steht in einer akademischen Mendelssohn-Nachfolge.

Auch die zarte Orchestration, in der die dunkle Stimmung des Moll-Beginns mit hohen Holzbläserfarben aufgehellt wird, verhehlt nicht, was sie Mendelssohns „Schottischer“ verdankt. In der Pianissimo-Stelle der Trompeten vor der Reprise im Kopfsatz (punktierte Tonwiederholung und Quinte aufwärts) wird das Motto aus der Zweiten Symphonie von Robert Schumann zitiert, mit dem Georg Schumann künstlerisch, aber nicht biologisch verwandt war.

Doch dann zeigt sich im Adagio unerwartet ein anderer Ton: Geradezu luxuriöse Sinnlichkeit breitet sich mit Horn und Harfe aus. Die Violinen räkeln sich in der Höhe chromatisch von unten in den Grundton hinein, und es beginnt eine Szene von ebenso diskreter wie unverklemmter Zärtlichkeit. Sie transformiert den intimen Konversationston von Richard Wagners „Meistersingern“ ins Symphonische.

Wieder beeindruckt es, wie sich hier ein junger Mann in genauer Kenntnis von Geschichte und Gegenwart mit Geschmack und ohne Borniertheit zwischen den Fronten Mendelssohn und Wagner bewegt. Er nimmt sich einfach alles, was er gebrauchen kann, und doch kennt seine Musik nicht jene nervöse Angst vor der Leere, die bisweilen aus den ebenso genialen wie großmannssüchtigen Werken des zwei Jahre älteren Richard Strauss entgegentönt.



*Georg Schumann:
Symphonie, Serenade.
Münchner Rundfunkorchester,
Christoph Gedschold.*

cpo 777 464 (jpc)

Georg Schumann, heute fast vergessen, war eine wichtige Figur im deutschen Musikleben: Das Bach-Haus Eisenach und die spätere Gema hat er mitbegründet; mehr als ein halbes Jahrhundert, von 1900 bis 1952, stand er der Sing-Akademie zu Berlin als Direktor vor. Dass der Verein der Sing-Akademie unlängst nach einem Urteil des Bundesgerichtshofs sein Haus am Kastanienwäldchen zurückerhalten hat (F.A.Z. vom 27. Dezember 2012), ist nicht zuletzt Schumann zu verdanken. Ihm gelang es durch geschicktes Taktieren mit Joseph Goebbels, die Gleichschaltung der Sing-Akademie im „Dritten Reich“ zu verhindern. Deshalb wurde sie 1945 von der sowjetischen Militärverwaltung auch weder aufgelöst noch enteignet. Als 1951 die ersten Bürger von Theodor Heuss mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurden, war Georg Schumann dabei.

Seine Serenade op. 34, die der Symphonie auf der CD folgt, hält mit dem „Ständchen“ ein schwelgerisch schönes Stück bereit, das auch von Camille Saint-Saëns oder Alexander Glasunow stammen könnte. Hier hat einer die hedonistische Zivilisierung der deutschen Provinz betrieben. Entstanden ist eine Musik von weltläufigster Freundlichkeit. JAN BRACHMANN